

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung

Wochenchrift „Die Boren“

Erscheint 18 mal wöchentlich. Bezugspreis: 30 Pf. monatlich 70 Pf. vierteljährlich 2.10. Durch Träger u. Agenturen: Monatlich 90 Pf. vierteljährlich 2.40 Pf., frei ins Haus. Durch die Post bezogen monatlich 1 Pf., vierteljährlich 3 Pf. ohne Bestellgebühr. Einzelnummer 5 Pf.

Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11
Zulassen: Mauritiusstraße 12 und Bismardring 29.

Anzeigenpreise: Die Kolonialzeitung in Wiesbaden 30 Pf., Deutschland 30 Pf., Ausland 40 Pf., Weltweite 1.00 Pf. Anzeigenannahme: Für Wiesbaden d. 1. Uhr mittags, Morgenanng. d. 7 Uhr abends. Fernortsanng. Infante und Abonnement: Nr. 129. Redaktion Nr. 133. Verlag Nr. 134.

Nummer 317

Freitag, den 25. Juni 1915

69. Jahrgang

Neue Erfolge im Westen.

Russische Verstärkungen am Dnjestr. — 7 englische Dampfer versenkt. — Die Revolution in Rußland breitet sich aus. — Neues von der englandfeindlichen Verschwörung in Indien.

Amtlicher deutscher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 25. Juni, vorm. (Kml.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Im Nahkampf südlich von Souchez erbeuteten wir mehrere Maschinengewehre. Wiederholte feindliche Vorstöße gegen die Labrynthstellung wurden abgeschlagen.

Im Ostrand der Argonnen brach der Angriff eines französischen Bataillons gegen unsere vorgeschobenen neuen Stellungen unter schweren Verlusten zusammen; im Nachstoß entriß wir dem Feind noch einen Graben mit zwei Blockhäusern, drei weitere Maschinengewehre und drei Minenwerfer fielen in unsere Hände.

Auf den Maasbächen schloßerten die westlich der Fronte angelegten französischen Angriffe vollkommen; östlich der Fronte eroberten wir einen vom Feind sehr verteidigten Verbindungsgraben zurück.

Bei Feintren, östlich von Tunesville, wurden kleine feindliche Unternehmungen abgewiesen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Das vorgestern eroberte Dorf Kopyezyska wurde wieder geräumt.

Südöstlich Chorzels, in der Nähe des Dorfes Stegna, drangen unsere Truppen nach hartnäckigem Nahkampf in einen Teil der feindlichen Linien ein und setzten sich darin fest.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Truppen des Generalobersten von Borsch haben in der Verfolgung das Waldgebiet südlich Tizad durchschritten.

Die Lage bei den Armeen des Feldmarschalls von Radens ist im Wesentlichen unverändert.

Nordwestlich von Halicz mußten Teile der Armee des Generals von Linington vor überlegenen feindlichen Gegenangriffen bei Martinow auf das Südufer des Dnjestr zurückgenommen werden. Weiter Stromauf sind wir im fortschreitenden Angriff. Der linke Flügel der Armee steht bei Chodorow.

Oberste Heeresleitung.

Die Revolutionsgefahr in Rußland.

Wien, 25. Juni. (Eig. Tel. Ctr. Bln.)

Die Nachrichten, daß in ganz Rußland Kundgebungen mehrfach revolutionären Charakters stattfanden, werden bestätigt. Die Polizei entfaltet eine überaus eifrige Tätigkeit und wurde durch eine große Anzahl rekonvaleszenten Militärpersonen ergänzt, namentlich durch solche aus den Garderegimenten. Eine Reihe hoher Militärs habe Verurteilung nach Jaroslaw-Zelo erhalten, darunter die Generale Kuropatkin, Nukli und Linewitsch. Die Reichsduma soll nach Ansicht ihres Präsidenten Ende dieses Monats einberufen werden. Der Vizepräsident erklärt, daß sich die Duma mit ganz Rußland vereinigen werde, um ein autoritatives Wort zu sprechen.

In Ketten im Viehwagen nach Sibirien.

Petersburg, 25. Juni. (P.-Tel. Ctr. Bln.)

Gleichsam zur Inkarnation der ständigen russischen Verurteilungen, alle Dumamitglieder sitzen jetzt mit der Regierung zusammen, um den äußeren Feind mit vereinten Kräften zu vernichten und die Regierung erkenne diesen Burgfrieden dankbar an, sind jedoch fünf sozialdemokratische Dumaabgeordnete aneinandergekettert in einem Viehwagen nach Sibirien transportiert worden. Alle Bemühungen zahlreicher Dumamitglieder, die Verschickung aufzuhalten, oder doch wenigstens den Transport menschlicher zu gestalten, sind fruchtlos geblieben.

Eine neue Note der Vereinigten Staaten.

Amsterdam, 25. Juni. (T.-U.-Tel.)

Reuter meldet aus Washington: Die Antwort der Vereinigten Staaten auf die jüngste Note Deutschlands betr. das zum Sinken gebrachte Schiff „William B. Tracy“ ist nach Berlin abgehandelt worden.

7 englische Schiffe versenkt.

London, 25. Juni. (T.-U.-Tel.)

Nach Berichten, die Flottilie von dem Dampfer „Roma“ empfangen hat, hat dieses Schiff die Besatzung des „Quicksilver“ von Peterhead und die des „Viceroy“ von Aberdeen, die bei den Heilandsinseln zum Sinken gebracht worden sind, gekümmert um 11 Uhr östlich von Sperries aufgefischt. Ferner sind fünf Schleppschiffsdampfer zur selben Zeit zum Sinken gebracht worden. (Fr. Stg.)

Der Pour le mérite des Kapitänleutnants Herfing.

Durch Reuter ist am 18. Juni allgemein die Nachricht verbreitet worden, dem Kapitänleutnant Herfing sei der hohe Orden Pour le mérite als Belohnung für die von ihm vollbrachte Versenkung der „Lustitia“ verliehen worden. — Von unterrichteter Seite wird der „Nordd. Allg. Stg.“ hierzu mitgeteilt, daß Kapitänleutnant Herfing diese hohe Auszeichnung für Kriegsdienste erhalten hat, die mit der Vernichtung der „Lustitia“ in keinem Zusammenhang stehen.

Der Brand des Dampfers „Triton“.

Hamburg, 25. Juni. (P.-Tel. Ctr. Bln.)

Das „Hamburger Fremdenblatt“ meldet aus Rotterdam: Aus den amtlichen Verhandlungen über den Brand auf dem holländischen Dampfer „Triton“ geht hervor, daß ein dem Dampfer hilfeleistender englischer Schleppdampfer die Hilfe einstellte, weil ein englisches Torpedoboot der J-Flotte auf eine Mine gelaufen war und gleichzeitige Hilfe brauchte.

Ein feindlicher Dampfer im Ägäischen Meer untergegangen.

Athen, 25. Juni. (P.-Tel. Ctr. Bln.)

Aus Konstantinopel wird der „Athen. Stg.“ gemeldet: Aus Smyrna meldet man an, daß ein großer feindlicher Flagge zeigender Dampfer zwischen Salymos und Peros während der Fahrt in den Wellen verschwunden ist.

Heße gegen deutsche Renegaten in England.

Amsterdam, 25. Juni. (Eig. Tel. Ctr. Bln.)

Die antideutsche Union hat gekümmert in London ein Gerichtsverfahren gegen Sir Edgar Speyer und Sir Ernest Cassel eingeleitet; sie will den Beweis erbringen, daß König Georg kein Recht hatte, die Genannten zu Mitgliedern des privy council (des Geheimen Rats des Königs) zu ernennen. Speyer und Cassel sollen gezwungen werden, auf die Geheimratswürde bezw. die Eigenschaft als Mitglieder zu verzichten.

Wie Deutschland schnell besiegt werden kann.

Kopenhagen, 25. Juni. (P.-Tel. Ctr. Bln.)

Im „Daily Express“ macht der englische Schriftsteller Wells einen neuen Vorschlag zur schnellen Befreiung Deutschlands. Wells verlangt, man solle sich über alle völkerrechtlichen Bestimmungen hinwegsetzen und einen neuen Zerstörungsdienst gegen Deutschland einrichten. In diesem Zweck müßten 2000 Flugzeuge gleichzeitig die Krupp-Werke in Essen bombardieren, denn dies Verfahren koste weniger Geld und Menschen als etwa eine Schlacht bei Neuveschelle oder der Verlust eines Kriegsschiffes.

Eine Erkrankung des Sultans.

Konstantinopel, 25. Juni. (Wolff-Tel.)

Das Pressbureau übermittelte den Blättern folgenden gekürzten Bericht des ersten Leibarztes des Sultans: Da der Kalif seit einiger Zeit an Blasenleiden leidet, ist infolge wiederholter, von dem aus Berlin berufenen Professor Israel und den behandelnden Ärzten abgehaltenen Beratungen, deren Ergebnis in den am 20. und 22. Juni unterbreiteten ärztlichen Berichten dargelegt wurde, einstimmig beschlossen worden, daß eine Operation vorgenommen werden müsse.

Die Operation ist heute Vormittag mit vollem Erfolge vorgenommen worden.

Die Verwendung von betäubenden Gasen.

Im Ausland wird die deutsche Armee wegen der kriegsmäßigen Verwendung von betäubenden Gasen noch immer mit Vorwürfen überhäuft. Soweit dem nicht völlige Unkenntnis der tatsächlichen und der rechtlichen Verhältnisse zugrunde liegt, kann es sich nur um eine gehässige Entrüstung handeln. Man will die deutsche Kriegsführung mit allen Mitteln verächtlich machen, um die Augen der Welt von den zahlreichen Verletzungen des Kriegsgesetzes abzulenken, die unsere Feinde sich zu Schulden kommen lassen.

Die wahre Sachlage ergibt sich aus der folgenden Erklärung des Großen Hauptquartiers, die in der Nr. 205 der „Wiesbadener Zeitung“ vom 23. April d. J. veröffentlicht wurde:

„In einer Veröffentlichung vom 21. April beklagte sich die englische Heeresleitung darüber, daß deutsche Gase „entgegen allen Gesetzen zivilerisierter Kriegsführung“ bei der Wiedereinnahme der Höhe 60 südlich von Ypern Gase, die beim Plagen erstickende Gase entwickeln, verwendet worden seien. Wie aus den deutschen amtlichen Bekanntmachungen hervorgeht, gebrauchen unsere Gegner seit vielen Monaten dieses Kriegsmittel. Sie sind also augenscheinlich der Meinung, daß das, was ihnen erlaubt ist, uns nicht zugestanden werden könne. Eine solche Auffassung, die in diesem Kriege ja nicht den Reiz der Neuheit hat, begreifen wir, besonders im Hinblick darauf, daß die Entwicklung der deutschen Gasmittelwissenschaft es natürlich gestattet, viel wirksamere Mittel einzusetzen als die Feinde — können sie aber nicht teilen. Im übrigen trifft die Verurteilung auf die Gesetze der Kriegsführung nicht zu.“

Die deutschen Truppen verwenden keine „Gase“, deren einziger Zweck ist, erstickende oder giftige Gase zu verbreiten“ (Erklärung im Haag vom 29. Juli 1890), und die beim Plagen der deutschen Gase sich entwickelnden Gase sind, obgleich sie sehr viel unangenehmer empfunden werden als die Gase der gewöhnlichen französischen, russischen oder englischen Artilleriegase, doch nicht so gefährlich wie diese. Auch die im Nahkampf von uns verwendeten Rauchentwässerer stehen in keiner Weise mit den „Gesetzen der Kriegsführung“ im Widerspruch. Sie bringen nicht weiter als die Potenzierung der Wirkung, die man durch ein angezündetes Stroh- oder Holzbündel erzielen kann. Da der erzeugte Rauch auch in dunkler Nacht deutlich wahrnehmbar ist, bleibt es jedem überlassen, sich seiner Einwirkung rechtzeitig zu entziehen.“

Diese kurze, den Tatsachen eigenlich erschöpfende Erklärung konnte jeden Unvoreingenommenen überzeugen. Wenn trotzdem unsere Feinde die Anschuldigungen weiter verbreiten, so ist dagegen im wesentlichen nur noch der Nachweis zu führen, daß die Franzosen und Engländer tatsächlich lange vor uns Stidgase zur Anwendung gebracht haben. Auch wird man etwas näher auf die Geschichte und den Sinn der Haager Erklärung von 1890 eingehen können, um die „Entrüstung“ unserer Gegner ins rechte Licht zu setzen.

Seit vielen Monaten gebrauchen die Franzosen und die Engländer Gase, die beim Plagen erstickende Gase entwickeln, und es ist festzustellen, daß auf ihrer Seite die Verwendung von Stidgasen nicht etwa ab-, sondern erheblich zunahm, ja, daß umfassende, systematische Vorbereitungen dafür getroffen wurden. Wir erinnern zunächst an die deutschen Hauptquartierberichte vom 13., 14., 16. und 17. April, in denen amtlich gemeldet wird, daß die Franzosen bei Sulpes und bei Verdun und die Engländer bei Ypern wieder Gase, Minen und Bomben mit erstickend wirkender Gasentwicklung angewendet haben. Der Bericht vom 16. April lautet ausdrücklich:

„Die Verwendung von Bomben mit erstickend wirkender Gasentwicklung und von Infanterieergänzungsgeschossen seitens der Franzosen nimmt zu.“

Für jedermann, der sich ein unbefangenes Urteil bewahrt hat, werden diese amtlichen Feststellungen der durch strenge Wahrhaftigkeit ausgezeichneten deutschen Heeresleitung schon genügen, um die Verwendung von Stidgasen seitens unserer Gegner als bewiesen anzusehen.

Wer trotzdem noch an der Tatsache zweifelt, der entnehme den Nachweis für die plausiblen Vorbereitungen dieser Kampfsart durch die Franzosen einer Mitteilung des französischen Kriegsministeriums, geschrieben am 21. Februar (1) 1915. Sie enthält die Mitteilung, daß diese Gase in der staatlichen Zentralwerkstätte hergestellt werden, ferner die Beschreibung einer Handgranate und von

Gemeinpatronen, sowie die Anweisung zur Behandlung und Schutzmaßnahmen. U. a. heißt es dabei:

„Die durch die Geschosse mit Erstickungsgasen verunreinigten Dämpfe sind nicht tödlich, wenigstens nicht bei geringen Mengen, und ihre Wirkung ist nur augenblicklich; die Dauer der Wirkung hängt von den Luftverhältnissen ab.“

Es empfiehlt sich daher, die Schützengräben, in die solche Handgranaten geworfen wurden, und die der Feind trotzdem nicht geräumt hat, anzugreifen, bevor die Dämpfe vollständig verschwunden sind. Die Sturmtruppen müssen ferner mit Schutzbrillen versehen und außerdem darüber belehrt werden, daß die unangenehme Empfindung in Nase und Kehle ungefährlich ist und keine dauernde Störung zur Folge hat.“

Hier haben wir den bündigen Beweis dafür, daß die Franzosen schon vor mindestens einem halben Jahre Geschosse mit Sticksägen in staatlichen Werksstätten hergestellt haben. Die Anzahl muß so groß gewesen sein, daß sich das französische Kriegsministerium schließlich veranlaßt sah, schriftliche Anweisungen über die Benutzung dieser Kampfmittel auszugeben. Welche Deutlichkeit, wenn dieselben Leute sich darüber „entrüsteten“, daß die Deutschen viel später auf dem vorgeschriebenen Wege nachgefolgt sind! Sehr bezeichnend ist die Wendung in der amtlichen französischen Anweisung: „Die durch die Geschosse mit Erstickungsgasen verunreinigten Dämpfe sind nicht tödlich, wenigstens nicht bei geringen Mengen.“ Gerade diese Einschränkung enthält das unabweisende Eingeständnis, daß die französischen Sticksägen tödlich wirken, wenn sie in größerem Umfange angewendet werden.

Wir erinnern ferner daran, daß in amerikanischen Blättern — dem „Cincinnati Enquirer“ und später sogar in der „New York Times“ — die Behauptung eines als maßgebende Persönlichkeit bezeichneten amerikanischen Chemikers veröffentlicht worden ist, wonach sich auf der „Lusitania“ 250 000 Pfund Sinitetrachlorid befunden haben, die zur Herstellung von Sticksägen dienen sollten. Die Sendung war nach der Angabe des amerikanischen Gewährsmannes für die französische Regierung bestimmt! Diese hat also nicht nur vor Monaten in Amerika große Bestellungen auf Chemikalien zur Herstellung von Sticksägen gemacht, sondern sie hat auch die Verantwortung für den Tod der Passagiere der „Lusitania“ mit zu tragen, von denen viele durch die bei der Torpedierung freigesetzten Dämpfe des Sinitetrachlorids umgekommen sein sollen.

Man erinnere sich doch auch der skrupellosen Freude, mit der die feindliche und die amerikanische Presse schon im vergangenen Herbst arabischen französische Erfindungen ankündigte, die es möglich machen sollten, die Vernichtungskraft der Artilleriegeschosse durch giftige Gaswirkung zu steigern. Und man habe sich jenes berühmte Interieur der „Cleveland Automatic Machine Co. vor Augen, worin es über eine neue Granate in deutscher Uebersetzung wörtlich heißt:

„Das Material ist von ganz besonderer Art, von hoher Dehnbarkeit und Festigkeit und hat die Eigenschaft, bei der Explosion der Granate in kleine Stücke zu zerfallen. Die Einstellung der Zündung dieser Granate ist ähnlich der des Schrapnells, aber sie unterscheidet sich dadurch, daß zwei explosive Säuren zur Verwendung gelangen, um die Zündung im Hohlraum des Geschosses zur Explosion zu bringen. Die Vereinigung dieser zwei Säuren ruft eine schreckliche Explosion hervor, die eine größere Wirkung hat, als irgend eine bisher gebrauchte Ausführung. Sprengstoffe, die bei der Explosion mit diesen Säuren in Berührung gekommen sind, und Wunden, welche durch sie hervorgerufen werden, bedeuten einen Tod mit schrecklichem Todesstampf innerhalb vier Stunden, falls nicht unmittelbare Hilfe zur Stelle ist. Nach den Erfahrungen, die wir mit den in den Schützengräben herrschenden Bedingungen gemacht haben, ist es unmöglich, ärztliche Hilfe jemanden in dieser Zeit zuteil werden zu lassen, um den tödlichen Ausgang zu vermeiden. Es ist unerlässlich, sofort die Wunde auszubrechen, falls sie im Körper oder im Kopf sitzt, oder zur Amputation zu schreiten, wenn es sich um die Beine handelt, weil es kaum ein Gegenmittel gibt, das der Vergiftung entgegenwirkt. Hieraus läßt sich ergeben, daß diese Granate leistungsfähiger ist, als das gewöhnliche Schrapnell, da die Wunden, die durch Schrapnellkugeln und Sprengstoffe im Fleisch verursacht werden, nicht so gefährlich sind, so lange sie keine giftigen Beimischungen haben, die eine unverzügliche ärztliche Hilfe notwendig machen.“

Hier ist ein würdiger Gegenstand für die Entrüstung der Welt!

Päpste im Exil.

Italiens treuloher Eintritt in die Reihe der kriegsführenden Staaten hat den Vatikan in eine recht unsichere Lage versetzt, wie der Papst in einer Unterredung mit einem Mitarbeiter des Pariser Blattes „Liberté“ selbst bekümmert hervorhob. Der Gedanke einer Verlegung des päpstlichen Stuhles nach einem von den unberechenbaren Reaktionen des Weltkrieges und seinen Zufällen weniger stark bedrohten Orte ist deshalb immer wieder erörtert worden und namentlich die geistlichen Würdenträger Spaniens werden nicht müde, dem Oberhaupt der katholischen Christenheit eine Ueberriedelung nach dem Escorial nahezu legen, jenem gewaltigen Hieronymitenkloster, das sich mit seinen sieben Kuppeln, seiner großartigen Kirche, seinem Pantheon, der berühmten Grabstätte der spanischen Könige und seiner wundervollen Bibliothek 52 Kilometer nordwestlich von Madrid am südlichen Abhang des Guadarramaberges erhebt.

Ob Benedikt XV. dem bittenden Rufe Folge geben wird, kann heute niemand sagen. Das wird von der weiteren Entwicklung der italienischen, insbesondere der römischen Verhältnisse abhängen. Jedenfalls wäre es nicht das erstemal, daß der Nachfolger des Apostels Petrus durch welt- oder kirchenpolitische Verwicklungen gezwungen wird, den glanzvollen Herrscherthron an den Ufern des Tiber zu verlassen, um einen Zufluchtsort aufzusuchen, von dem aus er unbehindert das weitverzweigte Kirchenregiment zu führen vermag.

Der aus gewaltigen Blöcken aufgetürmte Palast der Päpste zu Avignon, der wie ein feingewordener Kronzweig aus dem 14. Jahrhundert in unsere Zeit herüberragt, weiß von einer ganzen Reihe höchster Kirchenfürsten zu berichten, die in seinen Mauern, fern von Rom, Hof hielten. Clemens V., Johann XXII., Benedikt XII., Clemens VI., Innozenz VI., Urban V., Gregor XI., sowie die Gegenpäpste Clemens VII. und Benedikt XIII. weilten hier in ununterbrochener Zeitfolge vom Jahre 1309 bis 1417, erst als Vörscher der die Stadt umgebenden Grafschaft Benaisin, dann, seit 1343, auch als Eigentümer der alten Rhodostadt selbst, die sie um den Kaufpreis von 80 000 Gulden von Papst Königin Johanna erworben hatten.

Diese babylonische Gefangenenschaft der Kirche, wie man den erzwungenen Aufenthalt der Päpste in Avignon nennt, hatte so große Nachteile und Unzulänglichkeiten für die

Nach alledem muß jeder Ehrliche es für selbstverständlich erklären, daß auch das deutsche Heer sich nicht länger der Anwendung dieses neuen Kampfmittels entziehen, nicht länger seine Angehörigen mit ungleichen Waffen gegen die rücksichtslossten Gegner kämpfen lassen dürfte.

Ganz neu ist übrigens die Verwendung von Sticksägen im Kriege nicht.

Schon die Buren haben sich bitter über die schrecklichen Gase der englischen Ludditgranaten beschwert und sie als völlerrechtswidrig bezeichnet. Das waren sie ja nun wohl freilich nicht. Verboten doch die Haager Erklärungen von 1864 nur die Verwendung von Geschossen, deren einziger Zweck es ist, erstickende und giftige Gase zu verbreiten. Da die Ludditgranaten außerdem auch eine Sprengwirkung ausüben, muß man sie mithin als erlaubtes Kriegsmittel ansehen. Aber die Giftigkeit ihrer Gase wird durch die früher festgestellte Tatsache bewiesen, daß Geier, die von den durch Ludditbomben getöteten Pferden fraßen, daran starben. Die Engländer können sich also um so weniger über unsere Anwendung von betäubenden Gasen beklagen, als sie die Haager Erklärung über die Verwendung solcher Gase erst unterschrieben haben, nachdem sie selber hinreichenden Vorteil aus der Anwendung dieses Kriegsmittels gezogen hatten.

Das Gefühl wird sich dagegen kränken, wenn eine Massentötung beabsichtigt ist, der niemand entrinnen kann. Und das ist ja auch der Grundgedanke der Haager Abmachungen: unnötige Grausamkeit und unnötiges Töten zu verhindern, wenn ein milderes Außergewöhnliches des Feindes genügt und möglich ist.

Von diesem Standpunkt aus ist das Entwideln von Rauchwolken, die sich bei schwachem Winde ganz langsam auf den Feind hin bewegen, ein nicht nur völlerrechtlich erlaubtes, sondern außerordentlich mildes Kriegsmittel. Gibt es dem Gegner doch die Möglichkeit, sich der Rauchwirkung zu entziehen.

Wer die Zumutung, daß der Feind diesen Ausweg einschlagen solle, vom militärischen Standpunkt aus antösig findet, dem sei entgegengestellt, daß es zu allen Zeiten als ein erlaubtes Kriegsmittel geolten hat, den Feind durch künstlich verursachte Ueber Schwemmung seiner Stellungen zu deren Räumung zu zwingen. Das für ein grundsätzlicher Unterschied zwischen dieser friedensmäßigen Anwendung des flüssigen Elements und der des gasförmigen bestehen soll, ist wirklich nicht recht einzusehen. Wer sich nicht entrüstet, ja nicht einmal gewundert hat, als unsere Gegner in Flandern die Gewalt des Wassers gegen uns zu Hilfe riefen, der hat auch keinen Grund, empört zu sein, wenn wir uns statt dessen die Luft zum Bundesgenossen machen und sie benutzen, um unseren Feinden betäubende Gase entgegenzutragen.

Die wandelbaren Formen der Kriegsführung machen immer neue Kriegsmittel notwendig. Aus der Behaltung des Schützengrabenkrieges mußte die Artilleriegeschütz ihre Folgerungen ziehen. Wer einmal eine lebendige Schilderung der Hölle gelesen hat, die ein von Artilleriegeschossen, Handgranaten, unterirdischenminen und Mörserbomben bearbeitetes Schützengrabentüdel darstellen kann: der wird eine langsam sich nähernde Rauchwolke sicherlich nicht für unheimlicher halten als die anderen Kriegsmittel. Es ist nur, unter günstigen Umständen, ein noch sicherer wirkendes Mittel, um den Feind aus seiner Stellung zu vertreiben — und das allein ist auch der Grund, weshalb unsere Gegner sich ein Verbot erheben. Die deutsche Wissenschaft und Technik haben eben wieder einmal als Mitbewerber aus dem Felde geschlagen, obwohl diese schon länger um die Lösung der Aufgabe heftig bemüht hatten. Wenn die englische But darüber sich sogar in Schwärmungen gegen den deutschen Kaiser ausstößt, so ist uns dieses Zeichen von Verfall der Sittlichkeit und des Geschmacks bei den Engländern nichts neues mehr. Und wenn sich die Russen an dem Verleumdungsfeldzug beteiligen, indem sie über die Anwendung von betäubenden Gasen klagen, bevor es auf dem östlichen Kriegsschauplatz überhaupt zur Benutzung der neuen Waffe gekommen ist, so können wir darin nur die richtige Vorausschau neuer Niederlagen sehen, für die man schon jetzt nach einer sadenischen Entschuldigung sucht.

Wie anders würden die Phrasen lauten, wenn es den Franzosen oder Engländern geglückt wäre, uns mit Verletzung stark wirksamer Rauchentwickler zuvorkommen! Wer genug Phantasie besitzt, um sich das vorstellen zu können, der wird auch wissen, was er von den neidgedorenen Angriffen auf die deutsche Kriegsführung zu denken hat.

B. T. B.

Friedensbedürfnis in Frankreich.

Hamburg, 25. Juni. (P.-Tel., Ctr. Bl.)

Die „Hamb. Nachr.“ melden aus Brüssel: Es kann nicht mehr in Abrede gestellt werden, daß in verschiedenen Wahlkreisen Frankreichs sich eine verstärkte Friedensbewegung bemerkbar macht. Mehrere sozialistische Abgeordnete haben der Regierung unumwunden mitgeteilt, daß ihre Wähler nichts so sehr fürchten als einen neuen Winterfeldzug, und daß daher in ihren Wahlkreisen ein zunehmendes Friedensbedürfnis vorhanden sei, dem schließlich Rechnung getragen werden müsse.

Das kanadische Patricia-Regiment.

Amsterdam, 25. Juni. (P.-Tel., Ctr. Bl.)

Die englische Presse veröffentlicht spaltenlange Berichte zum Andenken an das Patricia-Regiment (ein kanadisches Infanterieregiment), das im Dezember vorigen Jahres England verließ, am 8. Mai auf 689 Mann zusammengekommen war und am 7. Juni vor Ypern bis auf 150 Mann aufgerieben wurde.

Dernburg auf dem Wege nach Berlin.

Berlin, 25. Juni. (P.-Tel., Ctr. Bl.)

Bei den Angehörigen des früheren Staatssekretärs Bernhard Dernburg ist gestern ein Radiotelegramm vom dem Dampfer „Vergensford“ eingegangen. In dem Telegramm, das um 10 Uhr vormittags eingelaufen ist, teilt der Staatssekretär kurz mit, daß er voraussichtlich am Samstag mit seiner Frau eintreffen wird. Auf eine telegraphische Anfrage der Familie in Kristiania erhielt sie die Nachricht, daß der Dampfer „Vergensford“ von der englischen Regierung freigegeben und gestern Abend in Bergen erwartet wurde.

Bergen, 25. Juni. (Eig. Tel. Ctr. Bl.)

Der frühere Staatssekretär Dr. Dernburg ist begleitet von seiner Gemahlin und Herrn von Dohfeld gestern Abend hier eingetroffen; er geht morgen die Reise nach Deutschland fort.

Die indische Verschwörung gegen England.

Amsterdam, 25. Juni. (Tel.-Bl., Tel.)

Das jetzt hier eingetroffene „Sperabadisch-Handelsblatt“ vom 17. Mai gibt eine ausführliche Darstellung der großen Verschwörung in Britisch-Indien gegen die englische Herrschaft. Daraus geht hervor, wie weitverbreitet und gut organisiert diese Verschwörung, über welche die englische Zensur bisher nur mangelhafte Nachrichten durchgelassen hat, eigentlich gewesen ist. Der Prozeß gegen die Verschwörer wurde am 27. April vor dem Gerichtshof in Lahore eröffnet. In der Anklageschrift wird gesagt, daß die Verschwörung zum Ziel hatte: Krieg gegen Kaiser und Könige, Niederwerfen der englischen Herrschaft in Indien, Errichtung einer eigenen Reichsregierung und Ausweisung aller Europäer aus Indien. Die Leiter der Verschwörung waren nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika gefahren, um dort eine Propaganda für ihre Pläne einzuleiten und in Rußland alles vorzubereiten. Zugleich wurde in Ostasien eifrig gearbeitet; namentlich versuchte man, die Truppen in Hongkong für die Revolution zu gewinnen. Die Propaganda reicht bis zum Jahre 1909 zurück. Am August des Jahres 1914, nach dem Ausbruch des Krieges, wurde in San Francisco eine große Versammlung abgehalten, in der die Indianer aufgefordert wurden, nach ihrem Vaterland zurückzukehren und an dem Befreiungskampf teilzunehmen. — Eine große Anzahl der Angeklagten wurden am 19. Februar nach dem Schluß einer geheimen Versammlung verhaftet. Bei dieser Gelegenheit entdeckte man eine geheime, aufrührerische Schrift und belästigende Briefe, die zu weiteren Handlungen führte, wobei große Vorräte an Waffen, Munition und auch Bomben gefunden wurden. Eine große Anzahl von Raubmordversuchen, Plünderungen und auch Morden wird den Verschwörern zur Last gelegt.

Inhaber der höchsten Kirchengewalt im Gefolge: Die Trennung von Rom, das dank dem Glanz seiner geschichtlichen Vergangenheit und dem Gewicht seiner kirchlichen Bedeutung in der ganzen Kulturwelt ein so allgemeines Ansehen genoss, wie keine andere Stadt dieser Erde, wurde von den Päpsten so bitter und schmerzhaft empfunden, daß es nicht wundern kann, wenn Benedikt XV. vor einem neuen Exil zurückschreckte, obwohl er die italienische Zensur, die Behinderung im Verkehr mit den Zentralmächten und mancherlei andere Begleiterscheinungen der gegenwärtigen Lage als große Unzulänglichkeiten beklagen muß.

Für Italien aber birgt die jetzige Not des Papstes ebenfalls Sorgen, die nicht gering sein mögen. Sie hat nämlich gezeigt, daß trotz aller „Garantiegesetze“ seine Bewegungsfreiheit durch Geheime, wie wir sie jetzt erleben, aufs empfindlichste beschränkt werden kann, und diese Erkenntnis bringt ein ganzes Bündel schwerwiegender Fragen in den Vordergrund, deren Regelung für die Herren vom Quirinal und der Consulta recht unangenehme Folgen zeitigen könnte.

Deutsch oder Antiqua?

Von Renner, bis zum Kriegsausbruch kaiserlicher Handelskammerverhandiger für Südafrika.

In dieser interessanten und meines Erachtens für Deutschland sehr wichtigen Frage, die im Heftchen der „Wiesbadener Zeitung“ Nr. 312 vom 23. Juni behandelt wird, möge man mir als altem Auslandsdeutschen einige Bemerkungen gestatten.

Herr Pfarrer Eibach verfaßt es leider, uns darüber aufzuklären, inwiefern der deutsche Druck, die sogenannte Fraktur, etwas Deutschnationales ist. Man kann es in jedem Konversationslexikon nachlesen, daß die „deutsche Schrift“ nichts anderes ist als eine im Mittelalter entstandene korrupte Mönchsschrift, der natürlich die Lateinschrift zugrunde liegt; man wird weiter lesen, daß wir diese Schrift jahrhundertlang mit den meisten anderen Völkern Europas gemeinsam hatten und daß wir lediglich am längsten daran festgehalten haben. Hieraus etwas Deutschnationales herleiten zu wollen, scheint mir ganz unstatthaft; wir können mit dem gleichen Recht die heute gebräuchlichen Zahlen als etwas spezifisch Deutsches in Anspruch nehmen.

Unter diesen Umständen finde ich den von Herrn Pfar-

rer Eibach geäußerten Jopf gerade darin, daß wir etwas Unpraktisches und Entbehrliches beibehalten, nur weil es althergebracht ist. Welcher Niesendallast an Frakturlettern würde unseren Druckerreien erspart sein, wenn nur in Antiqua gedruckt würde! Wieviel Aerger, Mühe und Zeitverlust für Lehrer und Schüler wäre weggefallen, wenn in den Schulen das Schönschreiben in deutscher Schrift aufhört! Nebenbei würde dies der Schönheit der Schrift der Schüler sehr zugute kommen. Der hochverdiente frühere Rektor der großen deutschen Schule in Johannesburg, Herr Gabels (jetzt in Berlin lebend), sagte mir vor längerer Zeit, daß nach seiner Erfahrung die Kinder die Lateinschrift viel besser und rascher lernen, als die deutsche Schrift und daß aus diesem Grunde schon seit Jahren in den unteren Klassen der Johannesburger Schule zuerst nur das lateinische Schönschreiben gelehrt werde; erst in den höheren Kursen gehe man zur deutschen Schrift über, und man habe auf diese Weise inbezug auf die Schönheit der Schrift der Schüler wesentlich bessere Ergebnisse erzielt als früher.

Was nun die Rücksicht auf ausländische Leser anbelangt, so ist Herr Pfarrer Eibach der Ansicht, daß die Einführung der Antiqua für den Ausländer nur eine ganz unbedeutende Erleichterung sein würde. Ich stimme mit Herrn Pfarrer Eibach vollständig darin überein, daß man sich die Kenntnis der Fraktur in einigen Tagen aneignen kann. Er übersteht aber das viel schwerer wiegende, dauernde Hindernis, daß die Fraktur sehr viel undeutlicher ist, als die Antiqua. Der Leser, der vorwiegend Fraktur liest und über den Druck, wie Luther sagt, „hinweg fährt, wie über ein gehobelt Brett“, merkt dies allerdings nicht; er nimmt nur ganze Wortbilder in sich auf und beachtet den einzelnen Buchstaben so gut wie gar nicht. Anders aber der mit der deutschen Sprache wenig vertraute Fremde, der langsam und gewissenhaft buchstabierend liest; für ihn ist die Fraktur ein Stein des Anstoßes, über den er nur bei ganz ungenügend viel Übung hinwegkommen kann.

Ich habe weitaus den größten Teil meines Lebens im Ausland verbracht, und es liegt in der Natur der Dinge, daß ich viel mehr Antiquadruck als Fraktur lese; leider bin ich mit schwachen Augen geplagt, und wenn ich auch den deutschen Druck selbstbetrachtend mit größter Genauigkeit lese, so kann ich doch auf Grund langjähriger Erfahrung feststellen, daß der lateinische Druck meine Augen sehr viel weniger ermüdet, als der deutsche.

Nun möchte ich nur eine Auslandsstimme in der Angelegenheit erwähnen. Als ich vor einigen Jahren bei dem



Einbruchsdiebstahl. In der Nacht zum Freitag wurde in dem Hause des Landwirts Georg Schneider in der Kirchbadener Straße ein Einbruch verübt. Die Diebe — es müssen mindestens zwei gewesen sein, da Mitbewohner des Hauses schlafen hörten — sind durch das Oberlicht des Küchenfensters eingekriegen und von dort in das Vorderzimmer eingedrungen. Hier erbrachen sie ein Schreibtisch, aus dem sie etwa 400 Mark entwendeten. Was vielleicht sonst noch mitgenommen wurde,

